

Zeitenwende?

Zur Selbstbehauptung der
Europäischen Union in einer neuen Welt

Herausgegeben von
Daniel S. Hamilton, Gregor Kirchhof
und Andreas Rödder



Mohr Siebeck

Zeitenwende?

Zur Selbstbehauptung der Europäischen Union
in einer neuen Welt



Zeitenwende?

Zur Selbstbehauptung der Europäischen Union
in einer neuen Welt

Herausgegeben von
Daniel S. Hamilton,
Gregor Kirchhof und
Andreas Rödter

Mohr Siebeck

Daniel S. Hamilton ist Senior Fellow am Foreign Policy Institute der Johns Hopkins University School for Advanced International Studies (SAIS) und an der Brookings Institution in Washington, D.C.; ehemaliger Richard von Weizsäcker Professor und Austrian Marshall Plan Foundation Professor, Johns Hopkins SAIS.

Gregor Kirchhof ist Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Finanzrecht und Steuerrecht sowie Direktor des Instituts für Wirtschafts- und Steuerrecht an der Universität Augsburg; von Oktober 2019 bis September 2020 war er Fellow am Forschungskolleg normative Gesellschaftsgrundlagen in Bonn.

Andreas Rödder ist Inhaber des Lehrstuhls für Neueste Geschichte an der Universität Mainz und von 2020 bis 2022 Helmut Schmidt Distinguished Visiting Professor am Henry A. Kissinger Center for Global Affairs der Johns Hopkins School of Advanced International Studies in Washington, D.C.

ISBN 978-3-16-161361-6 / eISBN 978-3-16-161362-3
DOI 10.1628/978-3-16-161362-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz „Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International“ (CC-BY-NC-ND BY 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt, von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Bilderdruckpapier gedruckt und gebunden.

Illustrationen Umschlag und Innenteil: *Greser & Lenz*

Printed in Germany.

Vorwort

Stehen die Europäische Union und die westliche Welt vor einer Zeitenwende? Die Covid-19-Pandemie hat die globale Ordnung erschüttert, in der neue Kräfte den Westen und insbesondere Europa herausfordern, sich ökonomisch, kulturell und in den Belangen der Sicherheit selbst zu behaupten.

Mitten in der Pandemie verständigten sich die Mitgliedstaaten der Europäischen Union erstmalig darauf, gemeinsame Schulden aufzunehmen, um so die europäische Wirtschaft wieder zu beleben und lange vernachlässigte Reformen auf den Weg zu bringen. Innerhalb von 30 Jahren will die Union treibhausgasneutral werden, zudem soll die Digitalisierung entscheidend vorangebracht sowie die Wettbewerbs- und Innovationskraft in der EU langfristig gestärkt werden. Ob all dies gelingen wird, ist freilich offen. Ebenso offen ist die Frage, ob die neu geschaffene Möglichkeit, gemeinsam Schulden aufzunehmen, eine einmalige Maßnahme bleiben wird, wie die einen behaupten, oder ob die Union so zu einem Staat wird, wie die anderen hoffen.

Zuvor hat der Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Union verdeutlicht, dass Krisen nicht – wie es ein beliebtes europäisches Narrativ besagt – stets zu einer Vertiefung der europäischen Integration führen. Auch gegenwärtig scheinen Fliehkräfte innerhalb der Union weiter zuzunehmen. Der Konflikt mit Ungarn und Polen spitzt sich zu. Zuvor haben die sog. „sparsamen Fünf“ in der Diskussion, wie die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie zu bewältigen sind, ein spürbares Gegengewicht zu den europäischen Organen und anderen Mitgliedstaaten formiert. Trotz dieser Spannungen werden die Stimmen lauter, die angesichts der Entwicklungen in Russland, China, dem Nahen Osten und den USA sowie den weltpolitischen Kräfteverschiebungen eine „Weltmachtfähigkeit“ der Europäischen Union fordern. Die EU müsse die eigenen Sicherheitsanliegen stärker in die Hand nehmen, Fragen der Cybersicherheit beantworten und eine gemeinsame Außenpolitik entwickeln. In einer globalen Perspektive geht es insgesamt darum, den Einfluss des Westens wieder zu stärken. Die zentralen Anliegen der Freiheit und Gleichheit, der rechtsstaatlichen Demokratie und der modernen Staatlichkeit scheinen an Raum zu verlieren.

Diese und weitere Entwicklungen stellen grundlegende Fragen, denen sich der vorliegende Band widmet: Kann sich Europa in den 2020er Jahren nach innen und nach außen selbst behaupten? Wie soll und wie wird sich die Union entwickeln? Welche Grundentscheidungen und Paradigmen sind maßgeblich? Die 16 Essays, die dieses Buch vereint, folgen bewusst keinem gemeinsamen Ansatz,

sondern eröffnen multinationale und interdisziplinäre Perspektiven, die sich in drei Schwerpunkten formieren.

Das *erste Kapitel* über die Suche der Europäische Union nach sich selbst beginnt mit dem Befund, dass die Europäer in den höchstentwickelten und wohlhabendsten Gesellschaften des Planeten leben. Doch hat der Kontinent – so *Stephen Green* – ersichtlich an Energie, an Ehrgeiz und dabei auch die lange behauptete Position verloren, das Zentrum der Welt zu sein. Europa könne aber wieder an Kraft und Einfluss gewinnen, wenn es die westlichen Grundwerte wiederbelebe: das Bekenntnis zum Rationalismus, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, wirtschaftliche Effektivität und Fairness sowie das soziale Mitgefühl in einer Sorge um unseren Planeten.

Michael Hüther und *Matthias Diermeier* gelangen in ihrem Blick auf den steigenden wirtschaftlichen Einfluss Chinas und die schwindende Wirtschaftskraft Europas zu einem ähnlichen Ergebnis. Die sog. Modernisierungshypothese, nach der sich kapitalistische Volkswirtschaften automatisch im westlichen Sinne erneuern, habe sich nicht bewahrheitet. Notwendig sei eine Rückbesinnung auf die eigenen Werte. In diesem Sinne sei ein neuer transatlantischer Konsens zu schließen und ein besserer Zusammenhalt in Europa zu stiften – ohne einen naiven Blick auf die chinesische Konkurrenz.

Gregor Kirchhof spricht von einem komplementären Charakter der Europäischen Union und erinnert dabei an vergangene europäische Ambitionen von bemerkenswerter Weitsicht. Bereits vor zwei Jahrzehnten waren die Sicherheit, die Digitalisierung, nachhaltige Staatsfinanzen und eine strategische Partnerschaft mit Russland drängende Anliegen. Deutlich vor der Finanzkrise sollte ein transparenter Finanzmarkt, der „wettbewerbsfähigste und dynamischste Wirtschaftsraum der Welt“ (Lissabon-Strategie, 2000) und später eine „ressourcenschonende, ökologischere und wettbewerbsfähigere Wirtschaft“ geschaffen werden („Europa 2020“, 2010). Einige dieser Ziele wurden deutlich verfehlt. Um dies in Zukunft zu vermeiden, müsse die Union ihre drei komplementären Kraftquellen pflegen: die europäischen Organe, die Mitgliedstaaten und die Zivilgesellschaften.

Andreas Rödder benennt drei Phasen der europäischen Integration, den relativ losen Verbund der Wirtschaftsunion mit zwölf Mitgliedstaaten, die Vertiefung zur Europäischen Union seit den mittleren 1980er Jahren samt der Erweiterung auf 28 Staaten und die nachfolgenden Veränderungen in Reaktion auf die Finanzkrise. Dabei stehen den Errungenschaften – insbesondere der Art des Umgangs miteinander, dem Binnenmarkt und der Osterweiterung – ernüchternde „Passiva“ gegenüber: unerfüllte, überbordende Ambitionen, die Konstruktionsfehler der Währungsunion, die Asyl- und Grenzpolitik und der schwindende Einfluss Europas in der Welt. Es bedürfe daher eines zukunfts-offenen Realismus, der sich auf den Kern des Auftrags der EU konzentriert: Mehrwert dort zu schaffen, wo die Union einen Mehrwert verspricht.

Das *zweite Kapitel* fragt, ob weniger, mehr, ein flexibles oder ein anderes Europa die Lösung ist. Die Menschen in Ungarn, aber auch in anderen Ländern Mitteleuropas hadern – so *Bence Bauer* – mit einer Europäischen Union, die nach ihrer Ansicht zu oft bevormunden will und dabei die mühselig wiedergewonnenen persönlichen Freiheiten sowie die nationale Souveränität zu stark beschränkt. Diese Ansichten unterscheiden sich ersichtlich von denen in anderen Mitgliedstaaten und in den europäischen Organen. Wenn der europäische Staatenverbund erhalten bleiben und die Fliehkräfte in Europa nicht weiter gestärkt werden sollen, so bedürfen die unterschiedlichen Vorstellungen des Respekts und entsprechender Reaktionen. *Bence Bauer* schließt mit dem Befund, mehr Vielfalt in der Einigung zu akzeptieren.

Auch *Gianni Bonvicini* und *Paolo Magagnotti* fordern einen neuen Konsens in der europäischen Integration – doch mit einem anderen Ergebnis. Nach der Pandemie sei die Zeit für die nächsten Integrationsschritte gekommen: für Steuern der Union, eine unionsweite Wirtschaftssteuerung und eine echte Zentralregierung. Werden die beträchtlichen Mittel, die Next Generation EU aktiviert hat, zukunftsweisend eingesetzt, sollten durchgehend gemeinsame europäische Schulden möglich sein.

Mit ähnlicher Zielrichtung bekräftigen *Hélène Miard-Delacroix* und *Giorgio Maganza* die Forderung, mit wenigen Staaten eine engere Gemeinschaft zu gründen, der weitere Hoheitsrechte übertragen werden. Dieser längst überfällige Schritt der Vertiefung solle jedem Mitgliedstaat offenstehen, der nachziehen wolle. *Giorgio Maganza* spricht sich für verschärfte europäische Fiskalregeln aus, für eine schlagkräftige europäische Umwelt-, Asyl- und Zuwanderungspolitik, eine wettbewerbsfähige Industriepolitik und eine gemeinsame Außenpolitik. *Hélène Miard-Delacroix* fordert eine intensivere Zusammenarbeit in den Bereichen Steuern und Soziales. Mit dem drängenden Anspruch, die eigenen Sicherheitsanliegen stärker in die Hand zu nehmen, verbindet sie eine Vergemeinschaftung von Bereichen der Sicherheit, Technologie und des Digitalen, der Handels- und Währungspolitik, auch der Energie-, Gesundheits-, Zoll- und Weltraumpolitik.

Benjamin Hartmann beschreibt – ebenfalls im Sinne einer dichteren Integration – die ambitionierten übergreifenden sechs Prioritäten der Europäischen Kommission in der aktuellen Legislaturperiode. Die Europäische Union will innerhalb von 30 Jahren treibhausgasneutral sein und sich zudem entschlossen für das digitale Zeitalter rüsten. Dabei soll eine europäische soziale Marktwirtschaft gestärkt werden und so die Rechnung der Wirtschaft besser für die Menschen aufgehen. Zudem sei insgesamt das zu schützen, was Europa ausmacht. Weitere Anliegen sind, Europas Einfluss in der Welt und die Demokratie in Europa zu stärken.

Matthias Földeak wiederum kritisiert, dass die Europäische Union in vielerlei Hinsicht die Verbindung zu ihren Bürgern verloren habe oder das notwendige

Band von vornherein nie geknüpft wurde. Die Union müsse sich klug begrenzen, um für die Bürger wieder verständlicher werden, um Akzeptanz und Vertrauen zu gewinnen. In der Begrenzung liege auch die Chance einer neuen Attraktivität: die EU wird durch das Subsidiaritätsprinzip nach innen und durch eine strategische Nachbarschaftspolitik mit der Türkei auch nach außen gestärkt. Diese Begrenzungen können helfen, die Perspektive des EU-Europas endlich und naheliegend auf den europäischen Kontinent zu weiten – in der Hoffnung, die gesamte Balkanregion, aber auch die Schweiz, Lichtenstein und Norwegen in die Union aufzunehmen, das Vereinigte Königreich wieder als Mitglied zu gewinnen und mit Russland, Weißrussland und der Ukraine neu zu kooperieren.

Das *dritte Kapitel* widmet sich unterschiedlichen politischen Aufgaben der Europäischen Union in der sich wandelnden Welt. *Eric Brattberg* und *Daniel S. Hamilton* fordern die Union auf, enger mit den USA zu kooperieren. Die Union brauche endlich eine Strategie im Umgang mit China. An die Stelle von Ansätzen wie „Europa zuerst“ oder „Amerika zuerst“ müsse – so *Eric Brattberg* – eine neue transatlantische Agenda für Resilienz und Wettbewerbsfähigkeit treten, die den Handel auch in einer globalen Perspektive schützt und in technologischen Schlüsselbereichen zu gemeinsamen Industrie-, Forschungs- und Entwicklungspolitiken führt. Solche wirtschaftlichen Maßnahmen müssten – hier liegen Parallelen insbesondere zum ersten Kapitel – in geteilten demokratischen Werten und in einer gemeinsamen Sorge um die Zukunft der multilateralen Ordnung wurzeln.

Ganz in diesem Sinne fordert *Daniel S. Hamilton*, dass die Partnerschaft zwischen den USA und der EU endlich zu einer echten strategischen Kooperation wird, die den Herausforderungen einer Welt begegnet, in der Macht weiter diffundiert und disruptive Herausforderungen größer werden. Die vorrangige Aufgabe bestehe ersichtlich darin, die Partnerschaft zwischen den USA und der EU zu nutzen, damit die kränkelnden Gesellschaften und Volkswirtschaften wieder erstarren. Der Klimawandel und die Energiewende müssen in der Perspektive angegangen werden, neue wirtschaftliche Möglichkeiten zu schaffen. Die Selbsterneuerung auf beiden Seiten des Nordatlantiks ist der Schlüssel zu einer Partnerschaft, die gleichberechtigter, globaler und effektiver ist. Resilienz ist zu einer vorrangigen Aufgabe für die transatlantische Gemeinschaft geworden, da die Gefahren für entscheidende Funktionen der Gesellschaften zunehmen.

Peer-Robin Paulus fordert in einem Einklang insbesondere mit *Michael Hüther* und *Matthias Diermeier*, dass sich der Westen dem Systemwettbewerb mit China stellt. China habe einen wirtschaftlich und geostrategisch höchst erfolgreichen Weg eingeschlagen, der den westlichen Einfluss in der Welt spürbar verkleinert. Das Land gewährt nicht nur keinen hinreichenden Grundrechtsschutz, sondern verletzt vielmehr die Menschenrechte in Teilen erheblich. Gleichzeitig lasse es aber einer Marktwirtschaft hinreichend Raum. So wurden enorme Finanzmittel

angezogen und erhebliche Wachstumskräfte freigesetzt. China nutze – so *Peer-Robin Paulus* – marktwirtschaftliche Ansätze in einer Zeit, in der in Europa das statistische Denken an Raum gewinnt. Der Westen werde so gleichsam auf seinem eigenen Spielfeld geschlagen, auch weil er seine ureigene Strategie in Teilen beiseitegelegt habe.

Benedikt Franke konzentriert sich auch in einer transatlantischen Perspektive auf die Sicherheitslage rund um die Europäische Union, die sich im letzten Jahrzehnt erheblich verschlechtert habe. Was als ein „Ring von Freunden“ verstanden wurde, sei ein „Ring des Feuers“ geworden. Nachdrücklich begrüßt er europäische Sicherheitsinitiativen wie die Ständige Strukturierte Zusammenarbeit (PESCO). Doch bedürfe es dringend weiterer Anstrengungen, die über die notwendigen substantiellen Erhöhungen der nationalen Verteidigungshaushalte in Europa hinausgreifen. Den gegenwärtigen „Machiavellistischen Moment“ gelte es zu nutzen, um die transatlantischen Beziehungen zu stärken, insbesondere aber das Europäische Sicherheitsprojekt entscheidend voranzubringen.

Martin Wiesmann unterbreitet einen Vorschlag, wie die Europäische Währungsunion reformiert werden könnte – und zwar nicht im Sinne eines „Next Generation Hamilton“, sondern eines „Maastricht 3.0“. Die Union benötige mehr Integration und mehr Subsidiarität zugleich – diesem Befund stimmen viele Autoren dieses Buchs zu. Zur Kapitalmarktunion müssten ein echter Binnenmarkt für Finanzdienstleistungen, eine höhere Arbeitsmarktmobilität, mehr grenzüberschreitende Direktinvestitionen, eine kapitalbasierte Altersvorsorge und weitere Maßnahmen hinzutreten, die den Euroraum wirtschaftlich kräftigen, ohne ihn zu einer Fiskalunion auszubauen.

Christopher Granville widmet sich den Beziehungen zu Russland, in denen ein grundlegender Neuanfang notwendig sei. Hierfür schlägt er zwei völkerrechtliche Abkommen vor. Die Europäische Union solle einen neuen Sicherheitsvertrag und ein Freihandelsabkommen mit der Eurasischen Wirtschaftsunion schließen, in dem auch Maßnahmen zum Klimaschutz vereinbart werden. Selbst wenn diese Abkommen nicht gelängen, würden allein die Verhandlungen auf Augenhöhe helfen, die Situation zu entschärfen und fehlendes Vertrauen langsam wieder aufzubauen. Insgesamt fordert *Christopher Granville* – wie insbesondere auch *Matthias Földeak* – eine Langzeitstrategie, die Russland in den europäischen Raum einbezieht.

Der vorliegende Essay-Band vereint die Perspektiven von 18 unterschiedlichen Autoren, von Praktikern und Wissenschaftlern aus fünf Fachdisziplinen sowie acht Ländern und den europäischen Organen. Selbstredend lassen sich die Beiträge nicht wie ein Mosaik zusammensetzen, das zu einem einheitlichen Bild der Europäischen Union und der notwendigen Reformen führt. Die Hoffnung aber war, ein breites Panorama der Herausforderungen und Konflikte, der Entwicklungslinien und Zielperspektiven im nächsten Jahrzehnt zu eröffnen.

Sehr herzlich bedanken wir uns bei *Achim Greser* und *Heribert Lenz*, die uns die Tier-Illustrationen zur Verfügung gestellt haben. Die Bilder haben zuvor Texte auf der Seite „Staat und Recht“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung begleitet. Nachdrücklicher Dank gebührt auch dem Forschungskolleg normative Gesellschaftsgrundlagen. Zudem danken wir dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und dem Auswärtigen Amt, die gemeinsam mit der Johns Hopkins University den Helmut Schmidt-Gastlehrstuhl am Kissinger Center der School of Advanced International Studies tragen. Ohne die jeweils großzügige Unterstützung wäre dieses Buchprojekt nicht möglich gewesen. Für die umfangreichen redaktionellen Arbeiten danken wir *Tim Habereder* und *Laura Mähle* von der Universität Augsburg. Die englischen Texte wurden von *Bernd Zimmermann*, die deutschen Beiträge von *Neil Mussett* in einer äußerst angenehmen Kooperation übersetzt. Auch ihnen gilt unser herzliches Dankeschön.

Wir freuen uns sehr, dass der Band in englischer und in deutscher Sprache und dabei je als gedrucktes Buch sowie in einem offenen Internetzugang veröffentlicht wird.

Augsburg und Washington, D. C.,
im November 2021

Daniel S. Hamilton,
Gregor Kirchhof
und *Andreas Rödder*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
---------------	---

I. Kapitel: Die Europäische Union auf der Suche nach sich selbst

<i>Stephen Green</i> Europa im Schatten Amerikas und Chinas	3
--	---

<i>Michael Hüther/Matthias Diermeier</i> Zeitenwende in der globalen Ordnung – Europäische Integration, transatlantische Werte, chinesischer Weg	11
--	----

<i>Gregor Kirchhof</i> Die Selbstbehauptung Europas – und die besondere Kraft der Zivilgesellschaft	21
---	----

<i>Andreas Rödder</i> Wandlungen der europäischen Integration. Historische Perspektiven	35
--	----

II. Kapitel: Weniger, mehr, ein flexibles oder ein anderes Europa?

<i>Bence Bauer</i> Ungarn verstehen. Perspektiven aus Mitteleuropa	47
---	----

<i>Gianni Bonvicini/Paolo Magagnotti</i> Eine neue Abmachung zwischen den Mitgliedstaaten, der Europäischen Union und ihren Bürgern	55
---	----

<i>Matthias Földeak</i> EU-Europas Europa	67
--	----

<i>Benjamin Hartmann</i> Ein Zwischenstand: Prioritäten der von-der-Leyen-Kommission	75
---	----

<i>Giorgio Maganza</i> Europa und Covid-19: ein Weckruf	89
<i>Hélène Miard-Delacroix</i> Nicht weniger, sondern mehr – Perspektiven für eine Zeitenwende in Europa	101
<i>III. Kapitel: Europäische Politik in einer neuen Welt</i>	
<i>Erik Brattberg</i> Europäische Souveränität versus Transatlantizismus – und der Aufstieg Chinas	111
<i>Benedikt Franke</i> Erleben wir gerade eine Zeitenwende in der europäischen Sicherheit?	119
<i>Christopher Granville</i> Die Beziehungen zwischen Europa und Russland: zweispurig zu einer höheren „friedlichen Koexistenz“	127
<i>Daniel S. Hamilton</i> Aufbruch zu einer echten strategischen Partnerschaft zwischen den USA und der EU	135
<i>Peer-Robin Paulus</i> Eine göttliche Komödie – Systemwettbewerb zwischen dem Westen und China	147
<i>Martin Wiesmann</i> Die Zukunft des Euro	157
Autorenverzeichnis	167

I. Kapitel

Die Europäische Union auf der Suche nach sich selbst

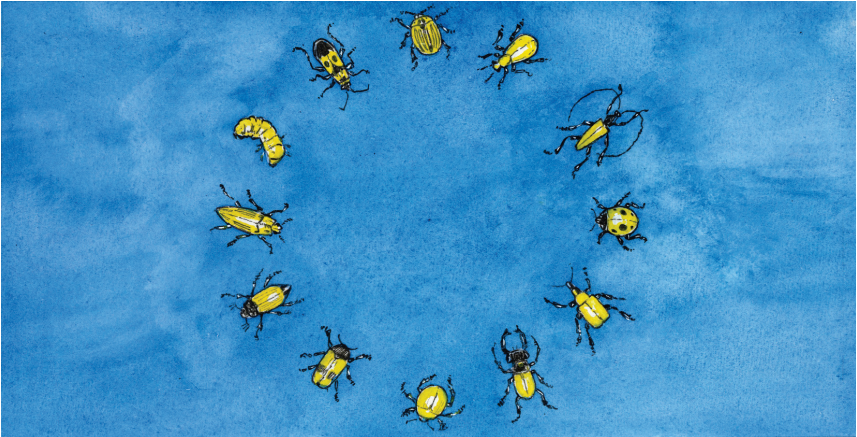


Illustration: Greser & Lenz

Europa im Schatten Amerikas und Chinas

*Stephen Green**

Wir leben in einem gefährlichen geschichtlichen Moment. China hat die Weltbühne betreten, und Amerika wird sie so schnell nicht verlassen. Diese beiden Länder werden die Geopolitik mindestens für den Rest des Jahrhunderts dominieren. Ihre Rivalität wird eine Herausforderung für uns alle sein – als Individuen und als Gesellschaften.

China wird bleiben. Amerika aber auch. Manche haben es so dargestellt, als stünden Gewinner und Verlierer in diesem großen Schachspiel bereits fest. Doch sie irren sich. Es mag den Anschein haben, als plane einer der Spieler jederzeit zielstrebig mehrere Züge im Voraus, während sich der andere launenhaft und ohne erkennbare Strategie bewege. Wir sollten uns jedoch von der dysfunktionalen Kurzfristigkeit der Politik Washingtons nicht täuschen lassen. Die unglaubliche Erfindungsgabe und Dynamik der amerikanischen Gesellschaft werden dafür sorgen, dass sie *die* Gegenkraft bleiben wird, mit der China auf so lange Zeit wird rechnen müssen, wie wir es uns nur vorstellen können. Die meisten Schachspiele enden mit einem Sieg, aber nicht alle. Dieses läuft wahrscheinlich auf ein Patt hinaus.

Wir leben also an der Schwelle einer Ära, in der zwei unterschiedliche Sichtweisen auf das menschliche Selbstverständnis um Legitimität auf der Weltbühne konkurrieren werden. Dies sind die Weltsichten, die tief verwurzelten Instinkte dieser beiden Großmächte, wie sie wirtschaftlich, technologisch, militärisch und ideologisch rivalisieren.

Wir anderen, die wir die eurasische Landmasse mit China teilen, die Afrikaner, deren demografische Entwicklung ihnen im nächsten Jahrhundert das ihnen gebührende Gewicht verschaffen wird, und sogar die Lateinamerikaner, die an das Leben im US-amerikanischen Strömungswirbel gewohnt sind, wir werden immer öfter in die ungemütliche Lage kommen, zu einer Entscheidung für eine der beiden Seiten gedrängt zu werden.

* Der Text stützt sich auf dieses Buches des Autors: *The European Identity: Historical and Cultural Realities We Cannot Deny*, 2015.

Der Blickwinkel der Geschichte: Aufstieg und Fall von Imperien

Ein Blick auf die Geschichte weitet unsere Perspektive. Schon in der Vergangenheit war das Aufeinandertreffen von Völkern nur allzu oft von Gewalt begleitet: Man denke vor allem an die Jahrhunderte der Kriege zwischen Griechen und Persern, sowohl vor der christlichen Zeitrechnung als auch weit in sie hinein (ein Wettstreit, der in gewissem Sinn später in die große Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam mündete). Dies ist eine der ältesten kulturellen Bruchlinien der gesamten Menschheitsgeschichte. Freilich ist diese epische Geschichte nur Teil eines breiteren Musters, das ganz Eurasien durchzieht. Über die Jahrtausende sind Imperien und Zivilisationen entstanden und wieder vergangen, viele haben nur für Archäologen und Philologen sichtbare Spuren hinterlassen. Nomaden trieben manchmal Handel mit sesshaften Gemeinschaften, manchmal plünderten sie diese aus, eine uralte Plage Chinas, Irans, Russlands und Europas. Vor allen zeichnete die Plage die Mongolen aus, deren unglaubliche und furchterregende Explosion über die Landmasse hinweg sie der Herrschaft über Gesamteurasien vom Pazifik bis zum Atlantik näherbrachte als irgendjemanden davor oder danach.

Weit langlebiger als die Mongolen war der Islam – die spektakulärste von einer neuen Idee ausgelöste Explosion der bis dahin bekannten Geschichte. Innerhalb seines ersten Jahrhunderts gelangte der Islam bis an die Pyrenäen und vor die Tore Chinas. Unter seiner Kontrolle der für die Kommunikation in Eurasien zentralen Länder entstand die höchstentwickelte, kosmopolitischste und kreativste Kultur, die die Welt bis dahin gekannt hatte. Durch die wechselseitige Befruchtung der Ideen – chinesischer, indischer, europäischer, persischer –, zu der es unter dieser islamischen Führung kam, entstand eine der Hochzeiten für die Entwicklung des menschlichen Geistes in der gesamten Geschichte.

Dann China selbst: Wenn nicht der Welt älteste durchgehend bestehende Zivilisation, besitzt China doch gewiss die älteste ununterbrochene Identität der Welt, gegründet auf den Fels einer geschlossenen kosmologischen und terrestrischen Philosophie, nach der sein Kaiser als Träger des Mandats zur Herrschaft über alles unter dem Himmel galt. Seinen ehrgeizigsten Ausdruck fand dieses Mandat in den nunmehr berühmten Reisen des Ming-Admirals Zheng He im frühen 15. Jahrhundert – zu einer Zeit, da der Islam im Westen auf dem Rückzug war, und kurz bevor die Europäer die Weltmeere eroberten.

Als Nächstes war Europa an der Reihe, den eurasischen Kontinent zu dominieren. Bei Europas Aufstieg herrschte Karl V. über Gebiete, die den größten Teil von Europa und Teile der Neuen Welt in Amerika ausmachten und sich bis nach Manila erstreckten. Seine Devise war „plus ultra“ – dahinter ist noch mehr.

Seitdem haben andere die Vorherrschaft in verschiedenen Regionen von Eurasien angestrebt – namentlich die Türken, die auf den Ruinen von Byzanz ein Imperium errichteten; die Briten, deren Handel sie zu einem Imperium in Indien

werden ließ; die Russen, die in die Leere Sibiriens und in das zentralasiatische Vakuum vorstießen, das die mongolische Zerstörung zurückgelassen hatte; die Japaner, die aus einer über zweihundertjährigen fast vollständigen Isolierung aufbrachen und in Ostasien einfielen, als eben die Qing-Dynastie in China das Mandat des Himmels verlor; und schließlich die Amerikaner – die erste nichteurasische Macht, die im Gefolge des Zweiten Weltkriegs eine (entscheidende) Rolle auf dieser Landmasse spielte, und zwar an ihren beiden Enden.

Das 21. Jahrhundert: Ein prekäres globales Gleichgewicht

Indes ist daraus keinerlei geteilte politische Ordnung oder gemeinsame Identität erwachsen; zunehmende Konnektivität und ausgedehnte Urbanisierung haben nicht – oder zumindest noch nicht – das Gefühl eines geteilten Interesses oder gemeinsamen Ziels entstehen lassen. Das ganze Gerangel hat vielmehr zu einem Gleichgewicht zwischen einer Handvoll dominierender Mächte geführt, jede mit ihrer eigenen, in ihrer Geschichte und ihrem Selbstverständnis wurzelnden Identität.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends ähnelt dieses globale Gleichgewicht mehr und mehr dem, was im Kontext der europäischen Geschichte als Westfälische Ordnung bekannt geworden ist. Kulturen unterscheiden sich, Identitäten unterscheiden sich, Regierungsformen, sogar Werte können sich voneinander unterscheiden: Fehlt aber ein universelles Ideal, das von einer Macht getragen wird, die es bei den Menschen durchsetzen kann, ist die Standardannahme für das menschliche Miteinander „*cuius regio, eius religio*“. Zu dieser Position hat Europa 1648 aus Erschöpfung gefunden. Die Welt des 21. Jahrhunderts scheint dorthin durch gegenseitiges Anerkennen der Realitäten zu gelangen.

Allerdings ist ein solches Gleichgewicht nicht stabil. Das europäische System war immer fragil und im 18. Jahrhundert wiederholt gefährdet, bevor es durch die Französische Revolution und dann durch die deutsche Einigung gesprengt wurde. Schließlich wurde es in den furchtbaren ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hinweggefegt. Damals war der Rest der Welt weitgehend ein Spielfeld, auf dem die europäischen Rivalitäten ausgetragen wurden. Nun ist China wieder erstarkt, während Europa seine Leidenschaften erschöpft hat und mit seinem inneren Zusammenhalt und seiner Identität beschäftigt ist. Die neue Bühne ist also eine globale – und nicht nur eine europäische.

Uns allen ist bewusst, dass sich gerade eine historische Konvergenz herausbildet. 1820 entsprach die Größe einer Volkswirtschaft im Verhältnis zur weltweiten Wirtschaftsleistung ungefähr dem Anteil dieses Landes an der Weltbevölkerung. Damals wie heute hatte China die größte Bevölkerung und seine Wirtschaft war die größte der Welt. Wir alle wissen, was danach geschah. Die industrielle Revolution bedeutete, dass zum ersten Mal in der Menschheits-

geschichte einige Volkswirtschaften in der Lage waren, ständig über dem Subsistenzniveau zu produzieren, wodurch es zu einem Auseinanderklaffen von wirtschaftlicher Stärke und relativer Bevölkerungsgröße kam. Zuerst die Europäer, dann die Amerikaner und schließlich die Japaner erreichten enorme Zuwächse beim Anteil am Weltmarkt. China geriet ins Hintertreffen.

China nimmt seinen Platz auf der Weltbühne ein

Die Lücke schließt sich nun wieder, da China zu dem Lebensstandard aufschließt, den die Europäer für sich inzwischen als gegeben voraussetzen. Bald wird China wieder die größte Volkswirtschaft der Welt sein. Bis hierhin ist uns das vertraut. Aber es ist nur eine Wegmarke: Die beste zentrale Vorhersage ist, dass China für eine weitere Generation relativ schnell wachsen wird, in starkem Kontrast zur Trägheit der alten Volkswirtschaften Europas. Mit der allmählichen Annäherung seines Pro-Kopf-Einkommens an europäische Werte wird China nicht nur die größte, sondern die mit Abstand größte Volkswirtschaft der Welt werden.

Die Furcht der Europäer wächst, dass China ihnen mit technischer Brillanz den Rang gerade in den Bereichen ablaufen könnte, die sie bisher stolz für ihre Stärken gehalten haben. Tatsächlich kämpfen sie in ihren Köpfen seit mehreren Jahrzehnten Rückzugsgefechte: Seit die Japaner (und dann die Koreaner, Taiwanesen, Hong Kong und Singapur, nun Festlandchina) dem Westen auf seinem eigenen Terrain mit der Ausfuhr von Waren entgegenzutreten begannen, die anfangs als billige, schlecht designte Mochtegern-Konkurrenzprodukte der Originale aus dem Westen verspottet wurden, haben sich die Europäer eingeredet, dass es immer noch einen Wettbewerbsvorteil gebe, auf den sie sich zurückziehen könnten. Ob Grundlagenforschung statt „bloßer Anwendung“, künstlerische Kreativität statt „bloßer Leistungsexzellenz“, Eleganz und Originalität des Designs statt Imitation und Kitsch oder Erziehung mit Schwerpunkt auf lateralem Denken statt „bloßen Auswendiglernens“ – immer haben sich die Europäer an etwas geklammert, das sie von den anderen unterschied und nicht von der ansteigenden Flut hinweggespült würde.

Aber nichts da: Mit jedem Jahr wird klarer, dass es keine europäischen Gipfel gibt, die Chinesen und andere Asiaten nicht irgendwann erklimmen werden. Die Amerikaner stehen natürlich vor derselben Herausforderung, aber die Europäer erkennen reumütig an, wie sehr die Amerikaner das ungleich höhere Maß an Einfallreichtum, Antriebskraft und Flexibilität ihrer Gesellschaft befähigt hat, sich auf die unvorhersehbarste Weise ständig selbst zu erneuern. Kein europäisches Land kann es mit den spektakulären Erfolgen von Silicon Valley aufnehmen, von dem vor einer Generation, als China sich zu öffnen begann, nur wenige auch nur gehört hatten.

Europa auf dem Rückzug

All das wirft eine offensichtliche Frage auf: Wie steht es um Europa, wohlhabend zwar, aber um seinen Zusammenhalt ringend und sich seiner Sache nicht sicher? Denn das 21. Jahrhundert wird nicht das Zeitalter Europas sein. Europa befindet sich langfristig in einem relativen Niedergang, politisch wie wirtschaftlich. Es ist nicht mehr der energiegeladene, ehrgeizige und aggressive Kontinent, der es war, als Portugiesen, Spanier, Niederländer, Franzosen und Briten zur Fahrt über die Ozeane aufbrachen, um zu plündern, Handel zu treiben und Kolonien zu gründen. Europa ist auch nicht mehr der Kontinent, dessen technische Raffinesse der chinesische Kaiser Qianlong so unklug verschmähte, als der britische Gesandte Lord Macartney 1793 versuchte, Handelsbeziehungen mit China zu begründen. Auch die Frontlinie des Kalten Krieges verläuft hier nicht mehr, so dass Europa nicht länger eine der höchsten strategischen Prioritäten Amerikas ist. Europa hat die Position des selbsternannten Zentrums der Welt geräumt und ist wieder, was es vor dem 15. Jahrhundert gewesen war – ein Zipfel der eurasischen Landmasse.

Gewiss ist das moderne Europa eine der höchstentwickelten und wohlhabendsten Gesellschaften des Planeten. Aber die Frage, wie es seinen Wohlstand und seine intellektuelle Statur in einem Zeitalter bewahren kann, in dem sich der Schwerpunkt von ihm weg verlagert hat – die Frage, was es zu bieten hat und auf welcher Grundlage es auf die Wahrung seines Einflusses hoffen kann –, stellt sich immer dringlicher. Die Chinesen schauen auf Europa und sehen einen großen florierenden Markt mit einigen interessanten Investitionschancen. Sie sehen aber auch eine ermattete und unsichere Gesellschaft, die jede Zielvorstellung verloren hat. China und Amerika beargwöhnen einander zunehmend. Während sie sich belauern, erkennen beide, was vor sich geht, und wissen, dass Europa seine historische Bedeutung verliert.

Auf dem Weg in die Zukunft liegen ein paar gefährliche Landminen. Erstens stellen sich einige beunruhigende Fragen nach der Nachhaltigkeit des asiatischen Modells der wirtschaftlichen Entwicklung. Insbesondere besteht weitgehende Einigkeit darüber, dass China in den kommenden Jahren vor enormen Herausforderungen steht. Es hat eine sehr unausgewogene Volkswirtschaft und steht zudem vor einem beispiellosen demografischen Problem, da seine Bevölkerung zu altern beginnt und der Abhängigenquotient steigt.

Zweitens drohen geopolitische Gefahren, die heute größer sind, als sie eine Generation lang waren. Europas Erfahrung im 20. Jahrhundert erinnert uns daran, dass es in der westfälischen Welt von heute keine inhärente Stabilität gibt. Kultureller Nationalismus einer potenziell gefährlichen Sorte erwacht in China, Indien, Russland und einigen anderen asiatischen Ländern zu neuem Leben. Die Brennpunkte sind klar erkennbar: das Südchinesische Meer, die Straße von Taiwan, die koreanische Halbinsel, die indisch-chinesische Grenze – und natürlich der Krisenherd Mittlerer Osten.

Drittens ist da die gemeinsame Bedrohung durch Umweltzerstörung und Klimawandel, die vielleicht – oder vielleicht auch nicht – rechtzeitig eine wirksame gemeinsame Antwort hervorrufen wird, um eine Katastrophe bis zum Ende des Jahrhunderts abzuwenden.

Eine von Amerika und China dominierte Weltbühne

Wie wird sich also Europa auf einer Weltbühne Gehör verschaffen, die vor solchen Herausforderungen steht und von zwei Supermächten dominiert wird?

Diese beiden Supermächte haben eine sehr unterschiedliche Sicht auf die Welt. Die amerikanische Weltsicht hat viel mit der europäischen gemein; letztlich hat sie viel von ihr geerbt. Von Beginn an war sie indes auch deutlich anders. In der amerikanischen Sicht auf die Welt steht die unveräußerliche Subjektivität des Selbst im Zentrum. Dies ist in die großen Losungen der Gründungsväter Amerikas gegossen: Leben, Freiheit und das Streben nach Glück. Im Unterschied dazu ist die große Alternative auf der Weltbühne dieses Jahrhunderts – die konfuzianisch geprägte Kultur als Fundament der chinesischen Weltsicht – nicht in erster Linie auf Autonomie des Selbst ausgerichtet. Sie sieht das Individuum in einem weiteren familiären, sozialen und sogar kosmischen Kontext, spricht also weniger von Rechten, dafür umso mehr von Stellung, Zielen und Verpflichtungen im Leben.

Das ist nicht nur ein ideologischer Streit: Es ist eine grundlegende Frage menschlichen Selbstverständnisses. Wichtig für uns alle ist, wie diese beiden Weltsichten des menschlichen Selbst, die beide weit in die Geschichte zurückreichen, auf der menschlichen Odyssee durch dieses Jahrhundert in einer Art Synthese aufeinander abgestimmt werden können. Diese Frage ist wichtig für den Frieden zwischen den Nationen, sie ist wichtig für erfolgreiche wirtschaftliche und soziale Entwicklung, und sie ist wichtig für die Nachhaltigkeit des Lebens auf unserem verletzlichen Planeten.

Wie wird Europa diese Frage beantworten? Auf der Habenseite des europäischen Projekts stehen einige historische Erfolge. Es hat nicht nur für mehr als siebenzig Jahre den Frieden in Europa bewahrt, es hat die Modernisierung von Staaten wie Spanien und Irland ermöglicht. Es war auch der Rahmen für die beiden großen Zusammenführungen der Nachkriegszeit, die Wiedervereinigung Deutschlands und die Reintegration Osteuropas in den Hauptstrom des europäischen kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Was damit erreicht wurde, ist wahrlich erstaunlich: Zu oft halten wir es für selbstverständlich und übersehen seine ungeheure Bedeutung. Wäre es der EU z. B. nicht gelungen, Osteuropa einzubinden, wäre ein Vakuum entstanden, in das zweifellos Russland vorgestoßen wäre.

Gleichwohl war die europäische Antwort auf die neuen geopolitischen Realitäten wenig überzeugend. Zunächst wurde sie gehemmt durch die Komplexität einer Union, deren schwerfällige Struktur fast nicht reformierbar zu sein scheint; in den letzten Jahren haben die demografische Entwicklung in Afrika und die Instabilität im Mittleren Osten einen Migrationsdruck erzeugt, der die europäischen Gesellschaften stark belastet; die Beziehungen zu seinen Nachbarn, insbesondere zu Russland, sind angespannt; und schließlich ist der Brexit mehr als nur eine unwillkommene Ablenkung, denn er stellt die Art und Weise in Frage, wie das europäische Projekt weiter vorangetrieben wird.

Die europäische Identität: Wofür steht sie auf der Weltbühne?

All das weist auf eine Identitätskrise hin, die nunmehr akut geworden ist. Und das Entstehen einer europäischen Identität mit irgendeiner realen Verankerung in der Loyalität der Bevölkerung ist weit und breit nicht zu erkennen. In den letzten sechs Jahrzehnten hat sich das Projekt nicht nach einem klaren Plan, sondern in einer allgemeinen Richtung, über die man sich nicht immer völlig einig war, und mit einem erheblichen Grad von Improvisation entwickelt. Das wird auch künftig so weitergehen. In gewisser Weise ist die Union wie eine der großen Kathedralen des mittelalterlichen Europas: Die Grundsteinleger wussten, dass sie das fertige Bauwerk zu ihren Lebzeiten nicht sehen würden, und sie wussten ebenfalls, dass sich die Gestaltung im Laufe der kommenden Generationen verändern würde. Manche dieser Kathedralen stürzten ein, weil das Projekt einfach zu ehrgeizig war; manche blieben für Hunderte von Jahren unvollendet. Viele brachten die Städte, die ihren Bau unternahmen, an den Rand des Ruins. Aber viele wurden auch zu Bauwerken, die vielleicht die kühnsten Vorstellungen derer übertrafen, die den Grundstein dazu gelegt hatten.

Das lässt uns an das europäische Projekt denken. Wird Europa zu einer flexiblen, geschlossenen und starken wirtschaftlichen und kulturellen Rolle auf der Weltbühne neben Amerika und China finden können? Die Antwort ist nicht klar. Wird die Kathedrale einstürzen? Wird sie ihre Erbauer in den Ruin treiben?

Dies ist nicht nur eine Frage der wirtschaftlichen Flexibilität und Wettbewerbsfähigkeit. Denn die tieferliegende Frage ist, wie Europa wirkungsvoll auf der Weltbühne des 21. Jahrhunderts vertreten kann, *wofür es steht*. Europa ist nicht nur ein großer Markt. Europa ist auch die Geschichte des Werdens einer friedlichen und wohlhabenden Union der Völker – eine Geschichte, erhaben und tragisch zugleich, und zudem unendlich bewegend. Der europäische Kontinent ist auch eine Schatzkammer des Schönen, trotz aller Zerstörung, die über ihn hinweggegangen ist. Seit seiner eiszeitlichen Kunst, über griechische und römische Klassik, Renaissance und Aufklärung bis zum heutigen Tag: Die Früchte der spirituellen, philosophischen und ästhetischen Erkundungen Europas sind

in ihrer Gesamtheit ebenso reich, vielfältig, lebendig und tiefgründig wie irgend sonst auf dem Planeten.

Als Ergebnis verfügt Europa über Grundwerte, die im Lauf der Geschichte hart errungen wurden. Diese gemeinsamen Werte sind das Erbe einer Tradition, die von so überragenden Gestalten wie Galileo, Luther, Erasmus, Descartes, Locke, Hume, Rousseau, Kant, Hegel, Darwin – und natürlich vielen anderen mehr – geformt wurde. Aus ihrer je unterschiedlichen Sicht und aus den vielen und schmerzlichen Sünden, die die Europäer über Generationen hinweg begangen haben, ist etwas für die gesamte Welt des 21. Jahrhunderts zutiefst Bedeutendes hervorgegangen: ein Bekenntnis zu Rationalismus, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, wirtschaftlicher Effektivität und Fairness, sozialem Mitgefühl, Sorge um unseren Planeten. All dies macht Europas „soft power“ aus. Die Frage ist: Wird Europa lernen, diese Soft Power in den kommenden Jahrzehnten wirkungsvoll zu entfalten?

Ausgewählte Quellen

Stephen Green, *The European Identity: Historical and Cultural Realities We Cannot Deny*, 2015.

Stephen Green, *The Human Odyssey: The Search for Universal Values*, 2019.